

Der HENSEHEL-Stern

WERKZEITSCHRIFT DER HENSEHEL-WERKE GMBH KASSEL

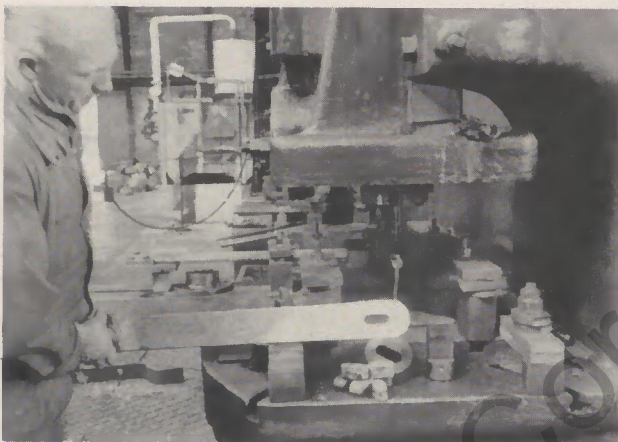


1/1960



Die „Alten“ und die „Neuen“

Es ist naturbedingt, daß Neuordnungen und Umorganismierungen in einen Betrieb zunächst Unruhe hineinbringen. Diese wirkt sich nicht nur in den Spitzen eines solchen Unternehmens aus, sondern ihre Ausschwingungen berühren jeden, der an irgendeinem Platz in diesem Betrieb arbeitet. Der Umbruch, der sich in den Henschel-Werken vollzog und der noch nicht abgeschlossen ist, dürfte zwangsläufig zum Teil recht fühlbar gewesen sein, da die hemmenden Vorurteile und Traditionen, die in Erstarrung zu enden drohten, beseitigt werden mußten. Das heißt keinesfalls, daß mit der Henschel-Tradition gebrochen wurde. Aber in Voraussicht kommender Entwicklungen und im Interesse aller Menschen, denen das Werk Arbeit und Brot gibt, mußte die neue Geschäftsführung sich von



manchen Dingen lösen, die einer Gesundung des gesamten Unternehmens entgegenstanden. Was an der Henschel-Tradition gut und lebenswert war, wurde bewahrt und wird weiter gepflegt werden. Was in ihr sich im Hinblick auf die wirtschaftliche Gesamtplanung als hemmend und störend zeigte, mußte weichen.

Dieser Umbruch führte den Werken viele neue Mitarbeiter zu. Neues Blut aber gibt einem angekränkelten Körper Auftrieb und Schwung und kann regenerierend wirken. Bei der starken Traditionsgebundenheit in den Henschel-Werken fühlten sich die älteren Kräfte um so



mehr als „alte Henschelaner“, während man die Hineinströmenden als „neue Henschelaner“ zu bezeichnen pflegte. Diese künstliche Trennung bestand überall unsichtbar und sie geistert auch heute noch hier und da herum. Es muß hier einmal ganz deutlich ausgesprochen werden: Es gibt keine „alten“ und „neuen“ Henschelaner — es gibt nur gute und hoffentlich recht wenige schlechte Henschelaner. Jeder, der an seinem Platze mitzieht und die Anstrengungen auch auf sich nimmt, welche die neue Geschäftsführung macht, um das Werk krisenfest zu machen, ist ein willkommenes Mitglied der großen Henschel-Familie. Querulanten und unproduktive Kritiker gehören nicht in



unseren Kreis, ganz gleich, ob sie zu den „Neuen“ oder zu den „Alten“ zählen! Dagegen ist jeder durchdachte Verbesserungsvorschlag immer willkommen, ja, sie sind sogar notwendig, um die Mitarbeit jedes einzelnen intensivieren zu können.

Ein Werk, das — wie die Henschel-Werke — durch eine gefährliche Krise gegangen ist, braucht die Geschlossenheit und innere Bereitschaft aller Mitarbeiter. Sie sind die Voraussetzung für eine kontinuierliche Entwicklung, die notwendig ist, um das Unternehmen über alle Klippen hinwegführen zu können. Es darf deshalb keine „Alten“ und keine „Neuen“ geben, sondern nur gute und verantwortungsbewußte Mitarbeiter, ganz gleich, wo sie auch stehen mögen.

G U S S

für unser
Werk
und unsere
Kunden



Abguß von Formen auf Rollbändern; links Henner Heinemann, rechts Martin Ledderhose

Schwarzer Sand, glühendes Eisen, Formen verschiedener Größe auf langen Rollbändern, Großgußformen, in den Boden eingestampft, Pfannen mit feurig-flüssigem Metall, die, von Kränen gehalten, durch die Halle schweben; Schmelzöfen, um deren Öffnungen beim Abstich die Funken wie Wunderkerzen herumtanzen. Lärm, Staub, stellenweise große Hitze, überall Arbeit auf höchsten Touren: das ist die Atmosphäre in unserer Gießerei, in der gegenwärtig Hochbetrieb herrscht wie selten zuvor.

Vor einem Jahr ist hier Schichtarbeit eingeführt worden: am Tage allein wäre die Arbeit nicht mehr zu bewältigen. Nahezu alle Produktionszweige unseres Werkes brauchen Gußteile: der Autobau, Motorenbau, Lokbau, Maschinenbau und die Sonderfertigung. Außerdem arbeitet die Gießerei im Kundenauftrag. Gegenwärtig beträgt der Anteil dieser Lieferungen 25 Prozent des gesamten Ausstoßes. Die Nachfrage nach Henschel-Gußteilen hat sich aber so günstig entwickelt, daß man damit rechnet, in absehbarer Zeit für Kunden genau so viel Guß produzieren zu müssen wie für den eigenen Bedarf, wie der Leiter der Gießerei, Oberingenieur Gau, mitteilte.

Da zugleich die Henschel-Produktion von Monat zu Monat höhere Stückzahlen an Gußteilen anfordert, muß die Gießerei ihre Ausbringung mehr und mehr steigern. Außer den beiden Heißwind-Kupolöfen und den beiden Elektroschmelzöfen sind jetzt auch die drei Kaltwind-Kupolöfen in ständigen Betrieb genommen worden, die bis Ende des letzten Jahres nur „zur Aushilfe“ da bzw. sogar stillgelegt waren.

Überflüssig zu erwähnen, daß bei diesen Quantitäten die Qualität nicht im mindesten leiden darf. Wenn die

Gießerei nicht hervorragende Arbeit leistet, bleibt auch die größte Sorgfalt auf späteren Produktionsstufen ohne Erfolg. Die Güte der Gießerei-Erzeugnisse wird durch zahlreiche Kontrollen streng überwacht. Das Labor untersucht den Formsand, das Rohmaterial, die Schmelzen. Die Werkabnahme prüft jedes fertige Gußteil auf Abmessungen und einwandfreie Beschaffenheit.

Unsere Gießerei liefert ausschließlich Grauguß, diesen auch in besonders hochwertigen legierten Sorten. Dafür stehen die Elektro-Öfen zur Verfügung.

Während jeder Tagschicht werden ungefähr 60 bis 70 Tonnen flüssiges Eisen in Gußformen gefüllt.

Die Stückgewichte der Gußerzeugnisse gehen von wenigen Gramm bis zu 30 000 Kilogramm bei Abmessungen von wenigen Zentimetern bis zur stattlichen Länge von 12 Metern.

Im Arbeitsablauf steht an erster Stelle der Schmelzbetrieb. Die Qualität des Schmelzeisens wird durch die Gattierung bestimmt. Diese ist das „Rezept“, nach dem die Rohmaterialien zusammengestellt werden. Die Gattierung besteht aus Roheisen fremder und eigener Herstellung, Stahlschrott jeglicher Art aus unserem Werk und Gußabfällen, insgesamt 500 kg. Es kommen noch ein Würfel Mangan oder Silizium, zwei Schaufeln Kalksteine und eine bestimmte Menge Koks hinzu. Die Gattierung ändert sich je nachdem, wofür der Guß bestimmt ist.

So wird draußen auf dem Freigelände neben der Gießerei ein Behälter nach dem anderen gefüllt. Ein Kran erfaßt ihn, hebt ihn zur Gichtbühne und kippt ihn von oben in einen der Kupolöfen. Inzwischen wird schon der



Eine Großform wird gegossen

nächste Behälter gefüllt. Eine Bahn fährt ihn an den Lagerplätzen der einzelnen Rohmaterialien entlang. Der Wagen ist zugleich eine Waage. Einer von denen, die das Bähnchen steuern, ist Willi Rinn: er tut das seit nunmehr 20 Jahren. In seinem Fahrerhaus kann er die Skala der Waage ablesen und seinen Kollegen draußen zurufen, wenn es von „Zutaten“ jeder Sorte genug ist.

Die „Nahrung“ für die Elektroschmelzöfen wird nicht hier draußen vorbereitet; denn sie dienen vor allem der Warmhaltung und Überhitzung des in den Kupolöfen geschmolzenen Eisens. Außerdem können in ihnen die Schmelzen nach vorausgegangener Laborprüfung durch Zusätze reguliert werden. Über die Arbeitsweise dieser Anlage schrieb uns Elektriker Walter Hornung:

„Die beiden Elektroöfen, die vor etwa vier Jahren von den Firmen Demag und der AEG geliefert wurden, gehören zu den modernsten Anlagen innerhalb des Betriebs. Die nebeneinanderstehenden Öfen haben ein Fassungsvermögen von je 3 Tonnen flüssigen Eisens. Die Öfen werden am Sonntagabend gegen 22.30 Uhr eingeschaltet und laufen ununterbrochen bis zum Samstagmorgen um 7 Uhr. Alle 14 Tage, sonntags, werden die E-Öfen gereinigt und gewartet. Dazu gehört jedesmal die gründliche Überprüfung der gesamten umfangreichen Schaltanlage. Schlechte elektrische Schaltteile und schadhafte Kontakte werden ausgetauscht. Vor jeder Schmelze müssen die schichttenden Elektriker überprüfen, ob die Anlage einwandfrei in Ordnung und einschaltbereit ist. Da die Öfen während der Woche ständig mit glühendem Eisen gefüllt sind, kommt es darauf an, bei den vierzehntägigen Überprüfungen etwaige Fehler schon in der Entstehung zu ersticken. Für diese Arbeiten kommen nur solche Elektriker in Frage, die sich im Laufe der Jahre mit der Arbeitsweise der Öfen vertraut gemacht haben.

Induktionsöfen wie diese, die mit nicht besonders erzeugten höheren Frequenzen von 50 bis 60 Hertz arbeiten, haben vor allem in Graugießereien große Verbreitung gefunden. Im Prinzip ist jede Frequenz für Induktionsöfen verwendbar — damit aber wirtschaftlich geschmolzen wird, muß die Frequenz jeweils der Ofengröße, dem zu schmelzenden Material und dessen Stückgröße angepaßt sein. Bei 50 Hz soll im Hinblick auf die Eindringtiefe des Stroms bei flüssigem Eisen der Tiegeldurchmesser wenigstens 60 Zentimeter betragen. — Wenn man, wie es beim Anheizen geschieht, kein flüssiges Eisen in unsere E-Öfen hineingeben, sondern gleich festen Einsatz verwenden will, so muß man dazu ein Eisenstück größeren Umfangs haben. Nimmt man nur mittlere Stücke, so gelingt es wohl, das Eisen glühend zu machen, nicht aber, es zu schmelzen. Das erklärt sich daraus, daß in einem Induktionsofen in jedem Teilstück nur der magnetische Fluß zur Wärmeerzeugung ausgenutzt wird, der nach Abzug der Eindringtiefe übrig bleibt.“

Die Kupolöfen werden täglich neu angeheizt und zwischendurch gereinigt. Zum Anheizen wird Koks hineingegeben, Preßluft tritt hinzu (die bei den Heißwindöfen auf 400 Grad erhitzt wurde), eine Gasflamme setzt den Ofen in Betrieb. Wenn morgens um 7 Uhr angeheizt worden ist, kann Schmelzmeister Richard Margraf gegen 8 Uhr den ersten Abstich vornehmen.

★

Richtige Beschaffenheit der Schmelze ist die eine Voraussetzung für das Gelingen des Gusses. Präzisionsarbeit bei der Herstellung der Formen ist die andere.

Sieht man die fertigen Gußteile, so möchte man kaum glauben, daß für die Formen ein so weiches Material wie Sand verwandt worden ist. Der Sand wird heute anders aufbereitet als früher, man verwendet neuartige Zusätze, doch das Ausgangsmaterial ist nach wie vor Sand. Früher wurde er mit den anderen Komponenten gemischt, indem man ihn wie auf dem Bau durch ein Standsieb schaufelte. Heute leistet der Henschel-Pentax-Mischer bei der Sandaufbereitung ausgezeichnete Dienste.

In den Mischer wird Wasser gegeben, das etwa vier Prozent des gesamten Gemenges ausmachen muß, nicht mehr, nicht weniger. Früher, als es für diese Zwecke noch kein Labor gab, unterzogen die Gießer den Sand der „Ballenprobe“: sie ballten ihn in der Hand zusammen, danach mußten die Handlinien auf der schwarzen Masse zu sehen sein.

Der Sand durfte auch nicht an der Hand haften bleiben, das wäre ein Zeichen von zuviel Feuchtigkeit gewesen. Schließlich wurde eine Handvoll Sand an einem Besenstiel entlanggerieben. Die so entstandene Höhlung mußte glänzen, das bewies, daß auch der Kohlenstoffgehalt in Ordnung war.

In der Maschinenformerei — für Gußteile, die in großer Stückzahl hergestellt werden — kommt der Sand aus einem Sammelbunker in die auf Formmaschinen stehenden Formkästen und wird von diesen Maschinen gerüttelt und gepreßt. In den Unterkasten werden die „Kerne“ eingelegt, die auf Spezialschießmaschinen gefertigt wurden. Der Oberkasten wird auf den Unterkasten aufgelegt. Lasten kommen zum Beschweren auf die Form, die damit gießfertig ist. Große Gußteile und Stücke, die nur vereinzelt verlangt werden, entstehen im Handguß. Für besonders große Teile werden Gruben ausgehoben, mit Koks ausgelegt und dann erst mit Kernen und Formen ausgebaut.

Unserer Gießerei sind eine Modellschreinerei und eine Modellschlosserei angegliedert, in denen sämtliche Gußmodelle nach eigenen oder fremden Konstruktionen angefertigt werden.

★

1450 Grad beträgt die Temperatur des flüssigen Eisens im Augenblick des Abstichs. Um die 1400 Grad hat es noch, wenn es zu den Gußformen transportiert worden ist und in eine nach der anderen einfließt. Und es dauert bei mittleren Gußstücken nur etwa eine halbe Stunde, bis das Teil soweit abgekühlt ist, daß die Form ausgeleert werden kann. Noch ist das Eisen zu heiß zum Anfassen, aber es hat bereits seine endgültige graue Farbe. Wenig später kann es in der Putzerei vom anhaftenden Sand und sonstigen Unebenheiten befreit werden. Dann wandert es zur Kontrolle, die sich mit unbestechlichem Auge von seiner Fehlerlosigkeit überzeugt ...

★

Ein paar interessante Zahlen zum Schluß: um eine Tonne guten Guß zu erzeugen, wird die drei- bis vierfache Menge an Fertigungsmaterial benötigt, einschließlich Sand, Kalkstein usw. Und um eine Tonne guten Guß zu erzeugen, müssen innerhalb der Gießerei Materialien, Formen und Behälter im Gewicht von 30 bis 40 Tonnen bewegt werden!

Auf der „Wellblechstraße“ durch den Kongo

In den beiden letzten Nummern des „Henschel-Stern“ war von den Abenteuern von Henschel-Fahrzeugen in der libyschen Wüste und im Dschungel von Ghana die Rede. Unser Auslands-monteur Theobald Pitsch, dessen Bericht wir heute veröffentlichen, hat Afrika wieder von einer anderen Seite her kennengelernt: auf „Wellblechstraßen“ ist er kreuz und quer durch den Kongo gefahren, um Henschel-Kunden zu besuchen.

Mit Monsieur Jacques Metayer, Verkäufer und Service-Mann unserer Vertretung für die Republik du Congo in Pointe Noire und Mayumba-Lauboma, startete ich zu einer Kundendienststrundfahrt in den Busch. Unseren „Reise-wagen“, einen HS 3-125, mußten wir wegen der schlechten Straßen mit fast drei Tonnen Kabelrollen beladen. Damit fuhren wir 1996 Kilometer und besuchten 17 Kunden. Von Pointe Noire ging es in nordöstlicher Richtung auf mittelschlechter Straße bis Kilometer 51 der

Intermezzo mit Schaufeln auf der Straße nach Brazzaville. Rechts ist Felsen, links ein 80 Meter tiefer Abgrund.

▼ Eine Reparaturwerkstatt im Urwald



Route de Brazzaville über Les Saras, Dimonika, Dolisie, Loudima, und zurück in östlicher Richtung über Loudima, Kindamba, Madingou, Mindouli in das Mouyondzi-Gebiet.

Zunächst suchten wir bei km 51 einen unserer ältesten Kunden auf, die Firma COFORIC. Weiter ging's über unwegsame Straßen bis Les Saras.

Hier fanden wir in einem Urwaldhotel zwei Zimmer mit elektrischem Licht, aber der Kraftstoff für das Aggregat war leider ausgegangen. Bei Petroleumlicht konnten wir unsere verschwitzten Körper unter einer modernen Anlage duschen. Im Boden eines Eimers war eine Brause wie von einer Gießkanne eingelötet. Man mußte sich beeilen, damit das kostbare, rare Wasser reichte. — Wir waren recht müde, denn für die letzten 52 Kilometer hatten wir 5 Stunden gebraucht, um uns mit 6 Rädern im Eingriff durch den Sand zu wühlen.

Auf diesen Straßen muß sich mancher Pkw von den Eingeborenen herauschuppen lassen, die schon auf die gut bezahlte Gelegenheitsarbeit warten und für diese Spezialaufgabe trainiert sind. So war es auch einem deutschen Ingenieur aus Leopoldville ergangen, Herrn Schad, dessen 15-jähriger Sohn von einem Geschäftsfreund bis in unser Hotel mitgenommen worden war. 38 km zurück saßen seine Eltern mit ihrem Wagen im Sand mit verbrannter Kupplung fest. Was tun? — Nach langen Beratungen

blechstraße bis in das Gebiet von Kibangou und besuchten dort mehrere Kunden.

In dieser Nacht schliefen M. Metayer und ich in einer kleinen Hütte ohne Türen. Etwa 40 Meter vor unserem Häuschen hat ein Panther eine Antilope gerissen und Chefmechaniker Marchand, dem wird das später erzählt, sagte unter Schmunzeln zu mir: „Da haben Sie aber Glück gehabt bei Ihrer Figur.“

Bei strömendem Regen erreichten wir am nächsten Tage die Baustelle bei Le Boulou, Kunde Exploitation Forestière Delly-Faile. Zwei Motore 512 DG in Internationalen und ein HS 140 A bringen von dort aus Baumstämme nach dem 200 km entfernten Dolisie zur Bahnstation. Herr Direktor Werny, ein leidenschaftlicher Jäger, nahm uns am Sonntag um vier Uhr morgens mit auf die Büffeljagd. Aber unser Pirschen war erfolglos. Ein ca. 200 kg schweres Tier rannte quer über den Weg, Anhalten und Schießen war eines, aber dicht vorbei ist auch daneben, verschwunden im dichten Gestrüpp war er.

Anschließend besuchten wir die Firma ITEM. Fahrer Gadou hat seinen HS 100 A über 300 000 km ohne wesentliche Reparaturen am Motor mit den ersten Kolben auf den Wald- und Wellblechstraßen gefahren. Als Haustier gibt es dort einen kleinen Affen, der schon bei unserem Besuch 1957 zu allen Streichen aufgelegt und daher



Das ist der HS 100 A der Firma Société Forestière Dolisie, dessen Fahrerhaus nach einem Unfall einfach abgeschnitten wurde. Das Fahrzeug war danach noch voll auf brauchbar.

konnten am anderen Morgen bei Hellwerden ein Bananentransporteur, ein uralter Personenwagen und acht Eingeborene, mit Schippen bewaffnet, losziehen, um die Familie Schad aus ihrer verzweiferten Lage zu befreien. Auch der Sohn fuhr mit. Als wir am anderen Abend in Dolisie, Grand Hotel, ankamen, war die Familie Schad schon dort, aber ohne Sohn. Sie hatten ihren Wagen flott bekommen, und waren nachts in Les Saras vorbeigefahren ohne zu ahnen, daß ihr Sohn hier vor Aufregung nicht schlafen konnte. Abends ist dann der Sohn mit der Bahn in Dolisie eingetroffen.

25 Kilometer von der Bahnstation entfernt, in Dimonika, besuchten wir die Firma SOFORMA. Wir erfuhren dort, daß die 6 Motore 512 in GMC und International sowie 2 HS 100 A zu voller Zufriedenheit liefen. 1957 konnte ich dort den Kundenmechaniker einweisen, was sich zum Vorteil aller ausgewirkt hat.

Im Hotel „Relais“ in Loudima stellten wir dann ein Elektro-Aggregat mit einem 517 D4-50-KVA-Motor auf. Herr Wery, der Hotelbesitzer, war sehr stolz auf sein gutes, ruhiges Licht. Auch an seinen Wasch- und Küchenmaschinen, Wasserpumpen usw. waren die Benzinmotoren der Elektrizität gewichen. Herr Wery hatte auch eine Werkstatt mit Grube. Hier konnte ich die Wagen der Société Forestière du Dolisie überprüfen und, soweit notwendig, instand setzen. Es waren dies ein HS 3—125 und zwei HS 140 A, die das Holz, das per Floß vom Inneren auf dem Niari-Fluß hier ankommt, zu der nächsten Bahnstation bringen. Von Loudima rollten wir auf der Well-

blechstraße bis in das Gebiet von Kibangou und besuchten dort mehrere Kunden.

Auf Privatstraßen, die besser instand sind als die öffentlichen Straßen, kamen wir wieder auf die Wellblechstraße bis km 86, dann fuhren wir weiter auf der Straße des Kunden Compagnie Forestière du Congo.

Der Direktor der Firma, M. Goutex, hat schon seit 1955 512 DG-Motore in GMC. Seit 1957 sind 4 HS 140 A in Einsatz gestellt worden, auf verschiedenen Chantiers. Auf einer dieser Chantiers waren wir sonntags. Herr Ph. Goutex, der älteste Sohn, berichtete vom Aufbau der Baustelle. In einer Woche, so erzählte er, habe er 17 Kobras im Bett gehabt, die ihm zischend ihre Köpfe entgegenstreckten, wenn er schlafen gehen wollte. Mit gut gezielten Schüssen wurden die Bestien unschädlich gemacht. Fotos sahen wir von 6 Meter langen Krokodilen, erlegt von den drei mutigen Söhnen Goutex und zwar auf dem Lande. Außerhalb des Wassers sollen die Krokodile eine Geschwindigkeit bis zu 40 km die Stunde erreichen. — Die Bauhütte war innen wie eine friedliche Jagdhütte eingerichtet. Elefantenzähne, 2,10 lang, Büffelhörner und sonstiges Gehörn sah man an den Wänden. Wie Herr Goutex erzählte, war er schon manchem Gorilla von 200 bis 250 kg Gewicht begegnet. „Da hilft nur ein siegreicher Rückzug“, sagte Herr G.

Nachdem auch hier die Wagen überprüft worden waren, fuhren wir nach Dolisie zurück, um bei unserer Vertretung den „Reisewagen“ wieder fit zu machen. Auch Ersatzteile waren angekommen, die wir für die Weiterreise benötigten.

Nach kurzer Verschnaufpause in der „Zivilisation“ ging es weiter nach Loudima den Niari entlang und mit „le bac“, der Fähre, über den Niari zum Kunden Barlogis. Dessen vier HS 100 haben schwere Arbeit auf sehr schlechten Straßen zu leisten. Die Fahrer müssen zeitweise stehend hinter dem Lenkrad die Stöße der Schlaglöcher auffangen. In zwei Monaten, so sagte uns Herr Barlogis, seien 26 Reifen an 5 Fahrzeugen unbrauchbar geworden.

Auf der Weiterfahrt überquerte unser Reisewagen wieder den Niari auf einem Bac, um in Mindouli, einem sogenannten Flecken, einzutreffen. Mindouli liegt 8 km von der belgischen Grenze (belg. Congo) entfernt, hat eine Militär- und Zollstation, Post und Telegrafenam. Auf dem „marché“ wird gekauft und getauscht. Auch ein Krankenhaus befindet sich in dem belebten, von Steppe und Urwald eingeschlossenen Ort. Der Gouverneur dieses Gebietes interessierte sich sehr für den HS 3—125. Auf seine Fragen nach der Fabrikation gaben wir gern Antwort.

Auch hier im Busch mußten Wagen überprüft werden. Unter anderem bei der Firma Oudin, deren Wagen und Einbaumotoren ich schon 1957 betreut hatte. Zwischen Niari und Loamba-Fluß liegt die Baustelle der Firma Société Forestière Dolisie. Dort mußten wir einen HS 100-A wieder auf Hochglanz bringen, der aus einer Kurve getragen worden war und sich dreimal überschlagen hatte. Das zusammengedrückte Fahrerhaus war gleich nach dem Unfall zur Hälfte abgeschnitten worden, Blechteile wurden gerichtet, Öl in Motor, Achsen und Getriebe eingefüllt, und die Arbeit ging weiter. Die eingeborenen Fahrer fanden die halbe Kabine sehr praktisch, nun brauchten sie nicht mehr so viel zu schwitzen.

☆

Auf der Rückfahrt nach Dolisie besuchten wir noch einmal Herrn Wery im Hotel Relais in Loudima. Mit Ölkanne und Fettpresse bewaffnet bewachte er seine Elektrogruppe und zeigte uns die Laufruhe des Motors, indem er sein Feuerzeug auf den Kühler stellte. Es fällt nicht um und vibriert nicht.

In Dolisie brachten wir unseren Reisewagen durch Waschen, Abschmieren usw. wieder in Ordnung. Er wurde zum Verkauf bei der dortigen Vertretung Peter abgestellt. 1996 km hatte er auf für Europa unvorstellbaren Straßen zurückgelegt.



Wen laust hier der Affe? Diesmal die Katze! Affe und Katze sind „Haustiere“ der Firma ITEM.



Theobald Pitsch hat mit einem kleinen Krokodil Freundschaft geschlossen. Diese Tiere sind nicht so „niedlich“, wie sie aussehen. Sie können einem Erwachsenen glatt einen Finger abbeißen – wenn man nicht aufpaßt.



Im Kongo wird viel getanzt und gesungen. Sonntagstanz an der Straße nach Matadi.

Das Mädchen an der Schreibmaschine



Die Arbeit an der Schreibmaschine ist eigentlich ein Kinderspiel. Da sitzt eine nett angezogene und hübsch frisierte Jungfrau in einem bequemen Stuhl vor einer modernen Maschine und tippt ihre Briefe herunter. Dabei kann sie ruhig an etwas anderes denken, wenn nur die Briefe sauber, fehlerlos und möglichst schon vorhin fertig sind. Das bißchen Grammatik, Rechtschreibung und die paar Fremdwörter kann schließlich jeder, die Verantwortung trägt sowieso der Chef. Sie ist also nur eine Schreibkraft.

Wenn mich etwas in allen zehn Fingern juckt, dann ist es das Wörtchen „nur“ vor einer Arbeit, zu der der Sprecher selbst nicht fähig ist. Der Menschenkenner, der es gesagt hat, ist herzlich eingeladen, als stiller Beobachter so einen vergnügten Tag im Büro mitzuerleben. Es empfiehlt sich jedoch, ihn seelisch etwas darauf vorzubereiten. Es gibt dort zum Beispiel Arbeitskräfte — bitte beachten Sie die vorsichtig-neutrale Bezeichnung! — die schnell, sauber und fehlerfrei schreiben. Es gibt aber auch andere, die jedoch in unserem Werk nicht alt werden.

Es gibt Arbeitskräfte, die klar, deutlich und gut diktieren und gut leserliche Manuskripte weitergeben. Ob Sie es glauben oder nicht:

Es gibt auch andere!

Und die sorgen dafür, daß aus einer glatten Arbeit eine sogenannte „interessante Tätigkeit“ wird. Und wenn der Teufel die Hand im Spiel hat — und Wissenschaft mit einer Handschrift gepaart ist, die an die Schriftrollen vom Toten Meer erinnert —, dann entwickelt sich die Schreiberin zur Schriftgelehrten, anerkannt, nur ohne Titel.

Manchmal kommt Besuch ins Büro, etwa ein Lieferant, der eine Maschine verkaufen möchte. Den empfängt ein Ingenieur, der wissen will, wie sie funktioniert. Und dazu kommt ein Kaufmann, den lediglich interessiert, was sie kostet. Damit aber der Nachwelt nicht verlorengeht, was das Dreimännerkollegium beschlossen hat, wird alles stenografiert. Und nun verrate ich ein Geheimnis, was meines Wissens noch nie enthüllt wurde: Wenn drei Männer schweigen, dann schweigen sie gemeinsam. Wenn sie reden, dann gleichzeitig. Und diesen dreistimmigen Männerchor soll das Mädchen zu Papier bringen, und zwar von drei widersprechenden Meinungen jeweils die richtige. Dabei hat der Kaufmann immer recht, denn er kann ja kopfrechnen, nicht wahr? Der Ingenieur irrt sich selten oder nie, denn er hat schon ganz andere Maschinen gebaut. Der Lieferant ist über allen Zweifel erhaben, denn er gibt seine Maschine nur aus purer Gefälligkeit her.

Was ich tun kann, um das Weltbild unseres Menschenkenners zu vervollständigen, das geschieht. Dazu gehört übrigens auch ein kleines Kapitel über Äußerlichkeiten.

Gutes Aussehen ist — wie überall in der Welt — auch im Büro von Vorteil.

Wer gut aussieht und mittelmäßig schreibt,

findet schneller eine Stellung als die Kollegin, die gut schreibt und mittelmäßig aussieht. Zum Ausgleich dafür pflegt Leistung im Betrieb länger zu leben als Schönheit. Sonst wären alle Büros der Welt voll von niedlichen Backfischen, und man müßte Altersheime bauen für die müden Greisinnen von Dreißig. Denn Frauen dieses Alters werden heute allen Ernstes bei gewissen Firmen schon als zu alt für eine Bürostelle abgelehnt. Der freundliche Herr, der den Damen dies bereits bei der Vorstellung schonend mitteilt, ist erst fünfzig, und fünfzehn Jahre später sträubt er sich vielleicht mit Händen und Füßen, in Pension zu gehen; denn er ist ja noch „auf der Höhe seines Schaffens“, meint er.

Hier scheint mir die Gleichberechtigung noch etwas unterentwickelt zu sein, aber das wird sich wohl noch geben. Glücklicherweise ist in unserem Werk das „Mittelalter“ ganz gut vertreten, und das Werk scheint nicht schlecht dabei zu fahren.

Aber ich möchte nicht versäumen, auch einmal die Chancen zu schildern, die dieser vieldiskutierte Beruf zu bieten hat:

Es kommt alle paar Jahre einmal vor, daß eine Stenotypistin Überstunden machen muß. Da sitzt sie also an einem schönen Freitagabend und schreibt einen ganz langweiligen Brief von sieben Seiten.

Pötzlich geht die Tür auf,

und ein junger Mann tritt ein, schön wie ein junger Gott und reich wie Rockefeller (es kann auch der Sohn von einem Direktor sein). Der bleibt stehen, wie vom Donner gerührt, und sagt: „Die oder keine!“ Er führt sie noch am selben Abend ins nächste Tanzcafé und acht Tage später mit zehn Meter Schleppe zum nächsten Traualtar. Ihr verlassener Chef weint dicke Tränen vor Schmerz und fleht sie auf Knien an, doch zu bleiben. Die bösen Zwiebeln im Büro werden grün vor Neid. Und wenn sie nicht gestorben ist...

Es ist eine wundervolle Geschichte, und sie wird immer neu verfilmt. In der harten Wirklichkeit kommt sie so oft vor, wie es Dukaten regnet oder der Mond Junge kriegt. Das sollte der Menschenkenner seiner Tochter klarmachen, bevor sie ins Berufsleben eintritt. Es lohnt sich. Denn im Hinblick auf den sogenannten privaten Sektor ist Nachbars Fritz („der kleine Mann“) in der Hand auf jeden Fall besser als ein Direktor (oder ein anderer „großer Mann“) auf dem Dach.

Man kann für oder gegen diesen Beruf sein, ihn anstrengend und schwierig oder abwechslungsreich und spannend finden. Romantisch ist er wirklich nicht. Hier irrt der Film.

Der Hund von nebenan

Eine heitere Geschichte von Erich Paetzmann

Sie waren immer gute Nachbarn gewesen in ihren zwei Häuschen draußen vor der Stadt. Und wenn Herr Botz ein neues Pflöpfreis auf ein Apfelstämmchen gesetzt oder Herr Gerold einen Maulwurf in seinem Erdbeerbeet gefangen hatte, traten sie gewöhnlich am Zaun zusammen und sprachen sich mit vielen freundlichen und aufmerksamen Worten über das Ereignis aus.

Eines Tages brachte Herr Botz einen Hund mit an den Zaun, den er sich soeben angeschafft hatte. Es war ein ziemlich kleiner Hund, aber er hatte die große Aufgabe,

mativer Form die Beseitigung des unerträglichen Gebells binnen dreier Tage, widrigenfalls er die Gerichte in Anspruch nehmen müßte. Herr Botz würdigte dieses Ultimatum keiner Antwort, Othello bellte unbehelligt weiter, und Herr Gerold kaufte sich ein Röhrchen Schlaftabletten, um dem Prozeß mit einigermaßen ausgeruhten Nerven entgegenzusehen zu können. Da kam ihm eine rettende Idee.

Sie kam ihm, als er sich gerade ein Zuckerwasser bereitet hatte. Aber anstatt damit seine Schlaftabletten einzunehmen, brach er eine der Tabletten entzwei, praktizierte die Hälfte in einen Wurstzipfel und ging damit zum Zaun. Othello schlang den Zipfel auch sogleich mit großem Appetit herunter und trollte sich dann dankbar und bellend davon. Fünf Minuten etwa bellte er noch vor sich hin, notdürftig und unbegeistert, dann kroch er mit wackligen Beinen in ein Kellerloch, gähnte und schlief ein.

Von nun an kehrte wieder Ruhe in den Garten ein, für heute und für lange Zeit. Und es wäre wohl ewig so geblieben, wenn nicht eines Nachts Herrn Botzens Pfirsichbaum geplündert worden wäre. Pfirsiche waren seine ganz besondere Lieblingsfrucht, vor allem eingemacht, und als er morgens den Verlust bemerkte und Othello schlaftrunken und ahnungslos aus seinem Kellerloch hervorkriechen sah, packte ihn eine sinnlose Wut. Er verkaufte den Hund kurzentschlossen für fünf Mark an einen ambulanten Händler in Produkten.

Übrigens verkaufte der Händler den Othello kurz darauf für zehn Mark an Herrn Gerold, der noch zahlreiche Pfirsiche an seinen Bäumen hatte. Othello bellte also fortan ein Haus weiter. Und merkwürdigerweise störte das Herrn Gerold nicht, jetzt, wo es gewissermaßen sein eigenes Gebell geworden war. Dafür störte es Herrn Botz auf das empfindlichste. Schon am nächsten Morgen holte er wütend und gähnend sein Schreibzeug hervor und forderte in ultimativer Form die Beseitigung des unerträglichen Gebells binnen dreier Tage, widrigenfalls ...

Herr Gerold würdigte das Ultimatum keiner Antwort.

Der Streber

(Ganz frei nach Eugen Roth von Seppel Franke,
Projektbüro Lokbau)

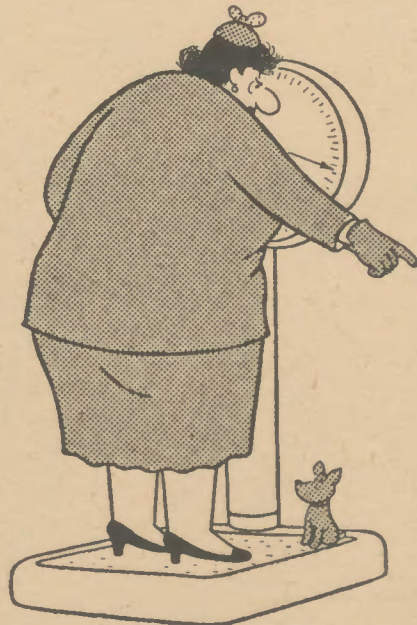
Ein Mensch, — der wollt in allen Dingen es unbedingt zu etwas bringen, denn, sprach er: „Meines Geistes Fülle hebt mich heraus aus jener Hülle, in der gemein die Menschheit schmachtet — ich werd' durch meines Wissens Gaben, bestimmt unzähl'ge Freunde haben.“ Und er studierte die Chemie, die Medizin, Philosophie, die Technik und Juristerei erlernte er so nebenbei. Er konnt' sogar Atome spalten — beherrschte Sprachen — auch die alten. Sah er vom Lexikon die Rücken, so konnt' er, ohne hinzublicken, und ohne sich groß anzustrengen, sofort den ganzen Inhalt nennen. Kurz, alle Leute, die ihn kannten, ihn kurz den „Folianten“ nannten. Er sprach abstrakt und relativ, man sprach, sein Wissen „schürfte tief“. Als seine Haare jedoch grau, da hatt er weder Freund noch Frau, und als er starb, war er allein, weil er vergaß — ein Mensch zu sein.

den Garten von Obstdieben freizuhalten. Mit Namen hieß er Othello, und er war auch sonst ein sehr ungewöhnliches und bemerkenswertes Tier.

Leider zeigte sich bald, daß er die unselige Neigung hatte, vornehmlich nachts zu bellen und vor allem dann, wenn weit und breit kein Mensch zu sehen oder zu vermuten war. Er bellte offensichtlich nur zu seinem eigenen Zeitvertreib. Wenn er also keine Diebe vertrieb, so vertrieb er doch auf alle Fälle den Nachbarn ihren Schlaf.

Am nächsten Morgen trat Herr Gerold ein wenig übernächtigt, aber noch recht höflich an den Zaun und bat Herrn Botz, Othellos Lärm doch wenigstens zur Nachtzeit abzustellen. Herr Botz erklärte jedoch, ihn störe das Bellen nicht, und im übrigen sei es ja wohl widersinnig, sich einen Wachhund anzuschaffen und ihm dann das Maul zuzubinden. Sie schieden zum ersten Male in ziemlicher Kühle voneinander.

Nach der zweiten Nacht ging Herr Gerold zum schriftlichen Verkehr mit seinem Nachbarn über und verlangte in ulti-



„Ach, deswegen!“

Henschelaner in ihrer Freizeit

Günter Bohlen (Konstruktion-Kraftwagenbau)

berichtet vom Angelsport

Es ist Sonnabendmorgen. Obwohl der Sonnabend seit einigen Jahren freier Arbeitstag ist, hat der Wecker meiner Nachtruhe um 4.30 Uhr ein Ende gemacht. Die Morgentoilette geht schneller als sonst vonstatten. Mit einem kräftigen Frühstück verschaffe ich mir die richtige Grundlage für meinen Fischwaidtag.

Bepackt mit einem Rucksack voll Angelutensilien gehe ich zur Omnibushaltestelle. Ich fahre zur Endstation und steige dort in ein Fährboot, das mich auf das andere Ufer der Fulda bringt. Ein Fußmarsch von einer halben Stunde führt mich dann endgültig zu unserem Vereinsgewässer, einer 3¹/₂ Kilometer langen Strecke des Flusses.

Auf den Wiesen sehe ich Fischreihern, die ihren Morgenschmaus halten. So mancher Silbergeschuppte muß hier sein Leben lassen. Meister Lampe überquert ohne Scheu meinen Weg. Hunderte von Wildenten schwimmen auf dem Wasser und sind auf Nahrungssuche.

Es ist ein diesiger und kalter Morgen. Der Wasserstand der Fulda ist der Jahreszeit entsprechend sehr hoch. Genau richtig, wenn man die Angel auf Barsche auslegen will. Zuerst muß ich an verschiedenen Stellen des Flusses versuchen, den Standplatz der Fische zu finden. Bis zu den Knien stehe ich in Gummistiefeln im Wasser. Eine Stunde ist bereits vergangen, ohne daß sich ein Tupfer am Schwimm-

mer bemerkbar macht. Ich muß es an einer anderen Stelle versuchen: und dort brauche ich noch keine halbe Minute zu warten, bis der Schwimmer unter der Wasseroberfläche verschwindet. Sofort wird der Anrieb gesetzt und der Schlag in der Rutenspitze zeigt an, daß ein Lebewesen an den Haken gegangen ist.

Schnell wird der erste Barsch aus dem Wasser gezogen. Er hat ein Gewicht von etwa 250 Gramm, für Feinschmecker gerade die richtige Gewichtsklasse. Gleich wird der Haken neu beködert und in kürzester Zeit sind zehn goldgeschuppte Barsche meine Beute. Alle in der gleichen Größe wie der erste Fisch! Hier hat sich eine alte Anglerweisheit bestätigt, nämlich daß die Barsche ein ausgesprochenes Familienleben führen, denn alle haben sich an einer Stelle — innerhalb eines Quadratmeters ungefähr — fangen lassen.

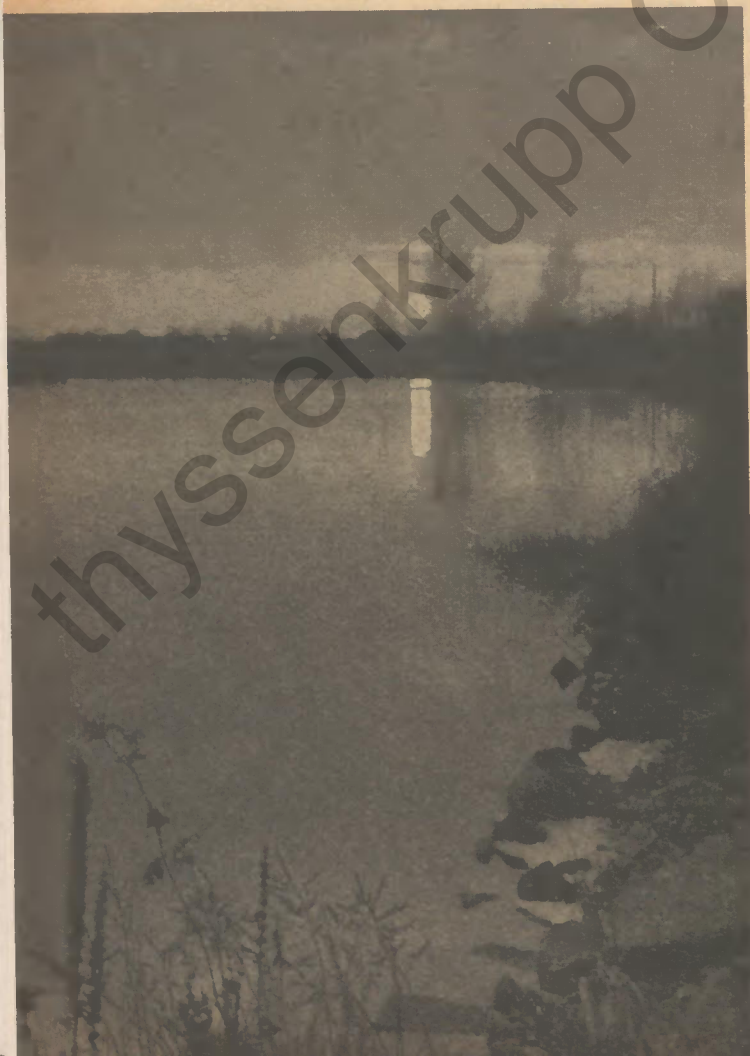
Ich stärke mich mit einer dicken Wurststulle. Nach dem Frühstück, so habe ich mir vorgenommen, will ich Jagd auf die wohlschmeckende Barbe machen.

Die Barbenplätze befinden sich auf der anderen Uferseite. Ich muß die Angelruten mit einer stärkeren Hauptschnur versehen und am Vorfach einen kleinen Drilling befestigen. Ein Flachblei hält den Köder, in diesem Falle Käse, auf dem Grund. Mit kräftigem Schwung wandert der Köder in die Strommitte. Dann hole ich mir zum Ausruhen mein Klappstühlchen herbei. Ich bin in Gedanken versunken — plötzlich höre ich Gänsegeschrei. Ungefähr 15 dieser Vögel flattern im Tiefflug stromaufwärts. Ehe ich zur Besinnung komme, landet eine Gans in meiner Angelschnur und schlägt mit den Flügeln wie wild um sich. Dadurch legen sich mehrere Schlingen der Schnur um einen ihrer Flügel.

Mit Leibeskräften versucht die Gans, nach der Mitte des Flusses zu entfliehen. Ich muß die Angelrute sehr fest halten, damit mein Gerät nicht in die Fluten gezogen wird. Es beginnt ein heftiger Zweikampf. Nie hätte ich geglaubt, daß eine zehn Pfund schwere Gans solche Kräfte entwickeln kann. Die Schnur, bis zum letzten Zentimeter abgerollt, ist wie eine Geigensaite gespannt. Mit Gewalt muß ich die flügelahme Gans Meter für Meter ans Ufer ziehen. Der Kampf dauert über eine halbe Stunde, ich bin vor Anstrengung wie in Schweiß gebadet. Die Gans, ebenfalls vom Kampf ermüdet, läßt sich endlich ans Land befördern.

Kaum hat sie jedoch festen Boden unter den Füßen, geht die Flucht auf dem Landwege weiter. Zwei Männer kommen des Weges. Ohne ihre Hilfe wäre es mir wohl kaum möglich gewesen, dem Tier den Angelhaken und die vielfach verschlungene Schnur aus dem Flügel zu lösen. Die Artgenossen der Gans vollführen in einiger Entfernung ein großes Geschnatter.

Diese seltsame Begebenheit gab noch lange danach genügend Gesprächsstoff im Kreise von Kollegen, und mancher glaubte, es wäre „Anglerlatein“. Doch wer selbst Sportfischer ist, weiß es: die Fischwaid ist manchmal angefüllt von den eigenartigsten Erlebnissen.



Dorwiegend heiter

Übers Jahr

Inspektor Meyer und seine Auswählte gehen am Sonntagnachmittag spazieren. Sie kommen an einer Kirche vorbei, aus der die Töne der Orgel quellen. Meyer wird es weich ums Herz.

„Wer weiß!“ fängt er an, „wer weiß, Isolde, heute in einem Jahr heißt es vielleicht nicht mehr Inspektor Meyer und Fräulein Isolde.“

„Ist das dein Ernst?“ ruft Isolde und ihr Herz beginnt zu klopfen.

„Na freilich!“ meint Meyer, „vielleicht heißt es dann schon: Oberinspektor Meyer und Fräulein Isolde!“

Zwei Briefe

„Liebe Suse, ich werde immer vergeßlicher. Ich machte Dir gestern einen Heiratsantrag, und nun weiß ich nicht mehr, ob Du ja oder nein gesagt hast.“

„Lieber Heinrich, ich danke Dir für Dein Schreiben. Ich wußte zwar, daß ich gestern abend jemanden



Der bequeme Raucher
(Aus „Knaurs Lachende Welt“)

einen Korb gegeben habe, aber ich wußte nicht mehr genau, wem.“

Höflichkeit im Altertum

Der Römer Nasica wollte seinen Bekannten Ennius besuchen. Ennius aber befahl seiner Magd, zu melden, er sei nicht zu Hause. Dies hörte jedoch Nasica. Als dann einige Tage später Ennius zu Nasica auf Besuch kam, schrie Nasica aus seinen Gemächern: „Ich bin nicht zu Hause!“ — „Was“, sagte Ennius, „Ich kenne doch deine Stimme.“ — „Du unverschämter Mensch“, antwortete Nasica, „als ich dich besuchen wollte, mußte ich deiner Magd glauben, daß du nicht zu Hause seist, und du willst es nicht einmal mir selbst glauben.“

Vergnüglicher Irrtum

Professor Maier, der aus Versehen den Hut seiner Tochter aufgesetzt hat, sagt: „Was doch das milde Wetter für eine Wirkung auf die Gemüter hat! Alle Menschen sind so vergnügt.“

Büchertisch und Plattenschränk

Das sollten Sie lesen:

Rogier van Aerde: Der Ausreißer. Verlag Herder, Freiburg. Ein erschütterndes Jungenschicksal aus Rotterdam. Der niederländische Autor hat es verstanden, sowohl junge Leser zu überzeugen und zu begeistern als auch Erwachsene zum Verstehen anzuregen und ihr eigenes Handeln zu beeinflussen. Ein spannender Roman, der allen etwas zu sagen hat.

Louis D. C. Joos: Durch die Sahara zum Kongo. Verlag Herder, Freiburg. Dieses Reisebuch hat seine besonderen Reize. Der Verfasser schildert nicht nur seine eigene, erlebnisreiche Autoreise von Algier bis zum Tschadsee, sondern auch die Schicksale dieser Landschaft und ihrer Menschen sind geschickt hineingewoben. Die Bildtafeln machen das Erlebnis noch lebendiger.

A. M. Miller: Der Herr mit den drei Ringen. Verlag Herder, Freiburg. Das großartige Porträt eines Kirchenfürsten aus dem Barock! Der Roman ist sowohl biographisch als auch kulturgeschichtlich hochinteressant. Eine hervorragende Neuerscheinung des Herder-Verlages, die sich besonders als Geschenk eignet.

Catharine Cookson: Sturm am Morgen. Verlag Herder, Freiburg. In diesem Roman wird ein dramatisches Schicksal gestaltet: Das Zu-sich-selber-Finden eines jungen Mannes, das sich in heftigen Auseinandersetzungen mit den Menschen und den Verhältnissen seiner Umgebung vollzieht. Die Autorin zeigt sich als meisterliche Gestalterin lebenswahrer Charaktere und Verhältnisse und die spannungsreiche Handlung überzeugt in ihren Motiven.

Stefan W. Escher: Das Jahr in Pusan. Verlag Piper, München. Escher war von 1955 bis 1957 als Chefchirurg am deutschen Hospital in der südkoreanischen Stadt Pusan

tätig. In seinen Aufzeichnungen hat dieser Arzt bisher kaum gekannte Einzelheiten zur Kenntnis der Lage im Fernen Osten zusammengetragen, die neben den persönlichen Ergebnissen den Blick auf die gefährliche Grenzsituation in diesem Weltenwinkel lenkt. Ein fesselndes und instruktives Buch.

Peter Eipper: Die gelbe Dogge Senta. Verlag Piper, München. Ein reizendes Buch für alle Tier- und Naturfreunde, in dem das Hohelied einer Freundschaft zwischen Mensch und Hund aufklingt. Eine der besten Tiergeschichten unserer Zeit.

Das sollten Sie hören:

Die Deutsche Grammophon-Gesellschaft hat auf einer Stereo-Platte „Les Préludes“ von Liszt herausgebracht. Diese hervorragende Aufnahme vom Orchester der Wiener Staatsoper wird schnell viele Freunde gewinnen. (Best.-Nr. Heliodor 416 003). Der gleiche Klangkörper spielt auf einer Heliodor-Langspielplatte Beethovens Symphonie Nr. 3 (Eroica). Die Interpretation dieser berühmten Komposition kann als ein Meisterwerk bezeichnet werden. (Best.-Nr. 478 007).

Für Freunde guter Unterhaltungsmusik bietet die Deutsche Grammophon-Gesellschaft ihre Polydor-Platten „Mit Willy Schneider beim Glase Wein“ (Best.-Nr. 21 005 EPH), Querschnitt durch Lehars Operette „Die lustige Witwe“ (Best.-Nr. 20 094 EPH) und einen Querschnitt aus Kalmans Operette „Die Csardasfürstin“ (Best.-Nr. 20 091 EPH) an. Willy Schneiders sympathische und einschmeichelnde Stimme und Lehars und Kalmans unsterbliche Melodien werden jedem Hörer viel Freude bereiten. Auf einer großen Langspielplatte führt Polydor die Folge 8 der „Großen Starparade“ vor. Freunde der Schlagermusik kommen auf ihre Kosten. (Best.-Nr. 46 515 LPHM).

Unser Faschings-Preisausschreiben

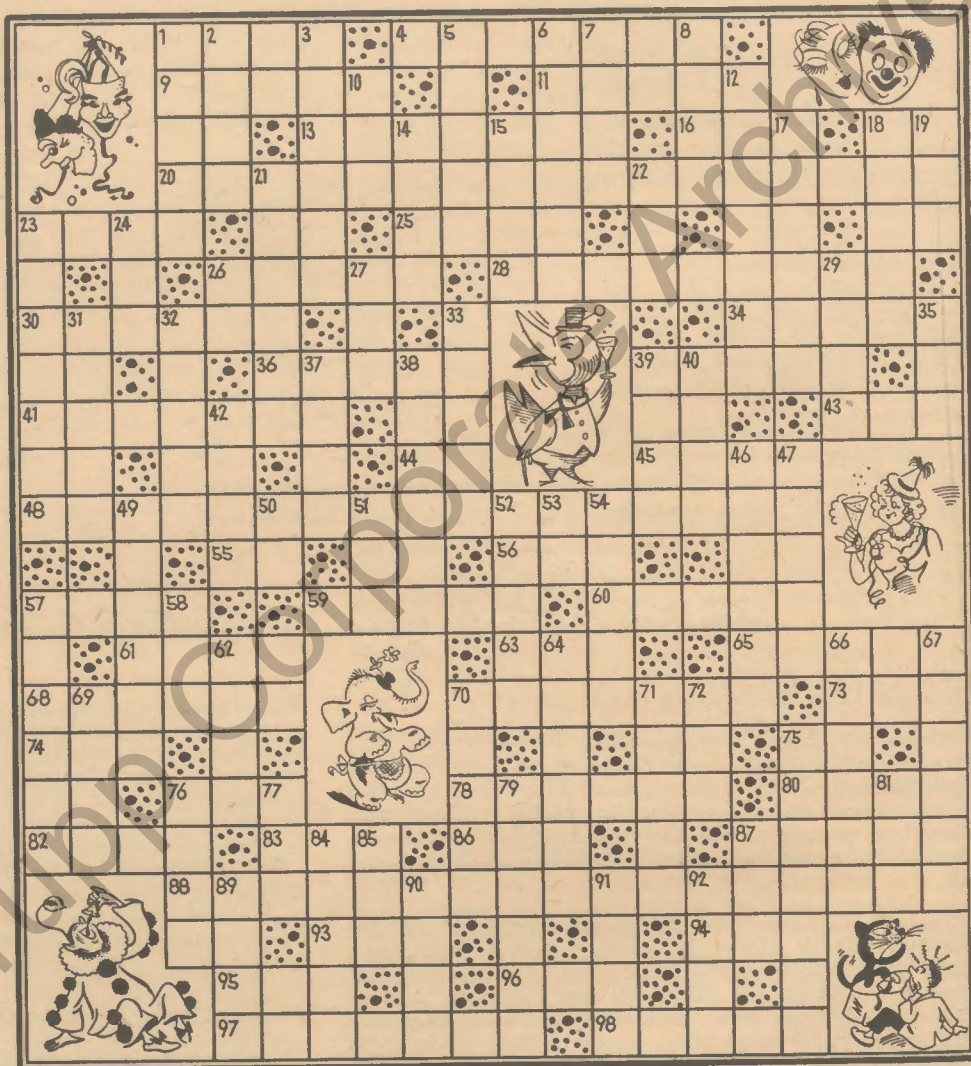
Gehören Sie zu denen, die sich Hals über Kopf in das Faschingsgetümmel stürzen und am liebsten kein Fest auslassen? Dann haben Sie bestimmt zwischendurch einen ruhigen Abend nötig, an dem Sie unser Rätsel lösen. Oder gehören Sie zu denen, die lieber als stillvergnügte Beobachter zu Hause sitzen und die närrische Zeit mit einem Schmunzeln von ferne betrachten? Dann ist unser Rätsel erst recht etwas für Sie! Und damit die Sache noch mehr Spaß macht, gibt es auch etwas zu gewinnen: der erste Preis beträgt 30 Mark, der zweite Preis 20 Mark, drei weitere Preise je 10 Mark. Zur Lösung des Rätsels gehört ein Spruch: den schreiben Sie auf und senden ihn an uns ein. Einsendeschluß 18. Februar. Bei mehr als fünf richtigen Einsendungen und über die Reihenfolge der Gewinner entscheidet das Los. Die Entscheidung geschieht unter Ausschluß des Rechtsweges. Teilnahmeberechtigt sind alle Betriebsangehörigen, Pensionäre und Werksrentner. Viel Vergnügen!

Vorbemerkung: In den waagerechten Reihen 20, 48 und 88 muß ein faschings-philosophischer Spruch erscheinen.

Waagerecht: 1. Wird gefeiert, 4. ganz gewaltig, bedeutend, 9. „menschenähnliche“ Tiere, 11. schlechte Gewohnheit, 13. durch seine Fälle berühmter Fluß, 16. Schimpfwort, eigentlich etwas Lebloses, 18. Kampfunfähigkeit, die auch im Fasching vorkommt, 20. siehe Vorbemerkung (ein „L“ muß ergänzt werden), 23. närrisch, 25. Wasserstelle in der Wüste, 26. im alten Rom Staatsvermögen, Staatskasse, 28. Maikäferlarve, 30. künstliches Hindernis, 34. altes Musikinstrument, 36. nordischer Donnergott, 39. Frauenname, 41. Lederflicken am Schuh, 43. auch ein Narr, 44. Faultier, 45. Frauenname, 48. siehe Vorbemerkung, 55. Auerochs, 56. Papagei, 57. Durcheinander, 59. greisenhaft, 60. biblische Männergestalt, 61. römisches Kleidungsstück, 63. Handlung, 65. Verehrer einer Dame, 68. Gewebe, 70. eßbare Wurzel, 73. orientalischer Männername, 74. Luftbewegung in Räumen, 75. Abkürzung: Atmosphäre, 76. ein scheues Tier, 78. milde Gabe, 80. französisch: schwarz, 82. italienischer Maler, 83. Handelsbrauch, 86. Hilferuf, 87. Titel des japanischen Kaisers, 88. siehe Vorbemerkung, 93. Raubfisch, 94. die Vereinten Nationen, 95. Frauenkurzname, 96. Schwur, 97. schmachten der Liebhaber, 98. Lobrede.

Senkrecht: 1. Feuerzeichen, 2. Kletterpflanze, 3. gehört zur Lokomotive, 5. Masse im Erdinnern, 6. Kinderschwester, 7. biblischer Riese, 8. öliges Fett, 10. Ablehnung, 12. listenförmige Aufstellung, 14. römischer Gott, der im Fasching viel zu tun hat, 15. Mutter des Peer Gynt, 17. böser Geist in einer Oper von Carl Maria von Weber, 18. Beschwerde, 19. Gedicht, 21. Frohgefühl, 22. Zweisamkeit, 23. italienische Schenke, 24. Affe, 27. Vorfahre, 29.

Verbindungstift, 31. biblischer Prophet, 32. deutscher Dichter, 33. tolles Fest, 35. Nebenfluß der Maas, 37. Stadt in Algerien, 38. der Mann mit der Wunderlampe, 39. eine menschliche Tollwut, 40. Tabakgebiet auf Sumatra, 42. bedeutet: Finger weg, verboten!, 46. sehr „feuchtes“ Gastmahl, 47. Kampfplatz, 49. vergnügt, 50. Fürwort, 51. Gewässer, 52. Mittelmeerinsel, 53. Flächenmaß, 54. Luftsprung, 57. Tanz, 58. macht die Musik, 62. Schüchternheit (französisch), 64. Freiheitsberaubung, 66. griechische Göttin, 67. leidenschaftlicher Jäger, 69. Nachtvogel, 70. Geldbehälter, 71. niederdeutsch: Gezeiten, 72. kein Faschingsgetränk, 75. Blume, 76. Fortbewegung zu Pferd, 77. Ausruf lebhafter Bewegung, 79. Blütenstaub, 81. Nebenfluß der Donau, 84. Halstuch, 85. Ausruf des Erstaunens, 87. englisch: zehn, 89. Fensterbrett, 90. eingelegter Fisch, 91. Planet, 92. Gattin des Jupiter.



OSANNA

Die Historie von der großen Glocke, die bei Henschel neu gegossen wurde / Von K. Körner, Werbeabteilung

Wenn man die Geschichte der großen Kasseler Glocke Osanna erzählt, die im Jahre 1818 von Johann Werner Henschel neu gegossen wurde, dann ist es notwendig, vom Bau und von der Zerstörung der Martinskirche, Kassels größter Kirche, zu sprechen, denn dort hing die Osanna über 400 Jahre.

Die erste Osanna wurde im Jahre 1441 auf Stadtkosten gegossen und hing zuerst im Turm der ältesten Kasseler Stadtkirche St. Cyriacus am heutigen Marstaller Platz. Als größte Glocke hatte sie die Funktion einer Sturmglocke, sie wurde bei Feuersbrunst, Hochwasser, Seuchen und Kriegsgefahr geläutet. An Festtagen ertönte sie im Chor mit den anderen Glocken. Im Jahre 1526, als die Reformation in Kassel eingeführt wurde, kam die Osanna auf Geheiß des Landgrafen Philipp des Großmütigen auf den unvollendeten Turm von St. Martin, weil die Altstädter Pfarrkirche abgebrochen wurde. 39 Jahre hing die Osanna über dem Turm von St. Martin. 1343 wurde mit dem Bau der Kirche begonnen, aber der Turm, — der heutige Südturm —, wurde 1483 nur bis zum zweiten Umgang aufgebaut und dann nicht mehr weiter. Es fehlten die nötigen Mittel, die Stadt war infolge von Überschwemmungen und Pest völlig verarmt.

Seit der Reformationszeit galten jahrhundertlang unter den Handwerksgesellen folgende Wahrzeichen: „In Kassel hängt eine Glocke höher als der Turm; diese Glocke schlägt hundertmal am Tage.“ Tatsächlich wurde die Osanna an einem Holzgerüst über dem Turm aufgehängt. Aus dieser Not machten die Handwerkszünfte einen Brauch bis zum heutigen Tage. Und die Summe der Glockenschläge von 4 Uhr morgens bis abends 7 Uhr ergab genau die Zahl 100. — Erst 1565 wurde dem Turm eine Renaissancehaube aufgesetzt, die dem Stadtbild das Gepräge bis 1889 gegeben hat.

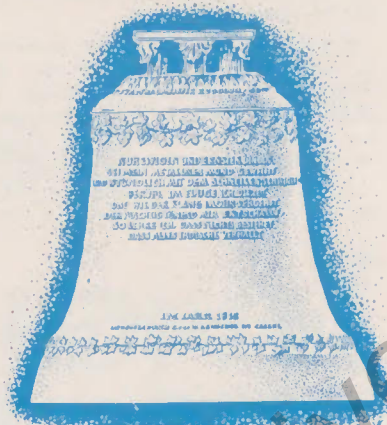
Jahrhunderte hatte die Osanna ihr Wohl und Wehe über der Residenzstadt — Cassel — verkündet, dann zersprang sie 1817. Auf Wunsch der Gemeinde wurde die schadhafte Glocke damals in der Henschelschen Gießerei eingeschmolzen und in der Nacht vom 4. zum 5. 12. 1818

zu einer größeren Glocke umgegossen. Am Neujahrsmorgen 1819 ertönte sie zum ersten Male. Ihr Klang ist der älteren Generation noch vertraut. Dann und wann erklingt sie bis in unsere Zeit im Festtags-Geläut mit den fünf kleineren Glocken als Archiv-Aufnahme im Hessischen Rundfunk.

Dieser Glockenguß war eine Leistung schlechthin. Die Glocke wog 4000 kg. Aber nicht nur in technischer Hinsicht war es ein Meisterwerk, sondern auch in ihrer künstlerischen Gestaltung. Werner Henschel schuf einen Schmuck von klassischer Klarheit. Sein Schaffen ist überhaupt gekennzeichnet von der Stilsprache des Klassizismus bzw. Empirestiles. Zwei Bänder, das obere aus Weinlaub, das untere aus Efeublättern ranken sich um die Glocke. Auf der einen Seite wächst das Bild der Kreuzigung Christi aus einem Kelch von Kornähren in das obere Ornament hinein. Die gegenüberliegende Seite ist im oberen Drittel mit folgendem Spruch aus dem bekannten Schillerschen Gedicht beschriftet:

„Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei mein metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit dem schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ich die Zeit.
Und wie der Klang im Ohr vergeht,
Der mächtig tönend mir entschallt,
So lehre ich, daß nichts besteht,
Das alles Irdische verhallt.“

Kein Geringerer als Jacob Grimm hatte Werner Henschel angeregt, Worte aus jenem berühmten Gedicht Schillers



Das Gesicht der Martinskirche mit Turm u. Renaissancehaube von 1565 bis 1889. Zeichnung nach einem Aquarell von Ludwig Emil Grimm, das um 1820 entstanden sein könnte, anderthalb Jahre, nachdem die neue Osanna gegossen wurde.

zu wählen, das den Glockenguß in beschreibender und belehrender Art preist.

Diese große Osanna hat den Neubau der Türme von St. Martin 1889–1892 mit den gotisch nachgebildeten Helmen und Helmchen miterlebt. Da die große Glocke nicht mehr über dem Turm hing, wurde gemäß der Tradition der Handwerkszünfte ein kleines silbernes Glöckchen an der Spitze des Nordturmes befestigt.

Das Inferno des nächtlichen Fliegerangriffs am Abend des 22. Oktober 1943 hat den Stadtkern von Kassel mit

seinen Fachwerkhäusern und seinen altherwürdigen Kulturbauten in ein Trümmerfeld verwandelt. In dieser Nacht menschlichen und kulturhistorischen Elends brannte auch St. Martin wie eine Fackel bis auf die Turmstümpfe und Mauerreste nieder. Die Osanna stürzte laut in die Tiefe des Südturmes, zersprang und verstummte für immer.

1950 wurde die bombenbeschädigte Glocke in das Werkmuseum der Henschel-Werke überführt. Heute noch erinnert sie an ein halbes Jahrtausend Kasseler Stadtgeschichte und fast 150 Jahre Henschel-Werkgeschichte.

Mit Musik gegen Überanstrengung und schlechte Laune

Der gewisse Punkt ...

... ist auch bei Ihnen einmal erreicht — jene Grenze physischer Kraft, bei der uns vielleicht sogar im wortwörtlichen Sinne tiefschwarze Punkte vor den Augen tanzen, die sich manchmal zu einem erschreckenden Ausrufezeichen ausweiten.

Wir haben ihn erreicht, den gewissen Punkt, wenn wir nachts, laut aufstöhnend, Buchungszahlen stammeln, Maschinenhebel bedienen, wenn wir morgens völlig kopflos in Pantoffeln aus dem Haus stürmen, an der Straßenkreuzung beim roten Ampellicht durchsausen und dem Pförtner in Mittelfeld auf sein freundliches „Guten Morgen“ ein Gesicht schneiden, als hätte er einem soeben die Steuererklärung überreicht. In diesem Moment sollten wir sagen: „Schluß!“

Jetzt ist nämlich der gewisse Punkt erreicht, an dem der arbeitende Mensch wieder zur Ruhe und Entspannung kommen muß. Zeit zur Muße und Besinnung sollen dem Menschen wieder zum inneren Ausgleich verhelfen. Dieser Ausgleich ist heute in dieser oberflächlichen, technisierten Zeit notwendiger als je zuvor.

Die Hast unserer Zeit, der Lärm der Großstadt und die Sorgen unseres Alltags strapazieren unsere Gesundheit mehr als wir ahnen. Zwar entwickelt die Menschheit eine Technik, die ihr die Arbeit erleichtern und das Leben verschönern sollte. Und sie tut es auch. Aber diese Technik bringt die Gefahr mit sich, den Menschen zu einem Wesen der Masse, das nur noch an Massenvergnügen Freude hat, zu verwandeln.

Aus diesen und ähnlichen Gründen hat sich der Betriebsrat, insbesondere der Kulturausschuß des Betriebsrates, zum Ziel gesetzt, das kulturelle Leben innerhalb des Werkes künftig zu aktivieren. Im Einvernehmen mit der Geschäftsführung wurde bereits das Henschel-Werkorchester wiedergegründet, und wir suchen zur Erweiterung des bestehenden Ensembles:

Violinspieler,
Streichbassisten,
Cellisten,
Oboisten,
Flötisten, möglichst auch mit Piccolo,
Posaunisten,

ferner eine Sängerin für Konzert als Solistin und für Duett.

Die Proben sind jeweils dienstags um 17.30 Uhr im Speisesaal, Holl. Platz.



Das Werkorchester bei seinem ersten gemeinsamen Auftreten bei der Weihnachtsfeier der Henschel-Lehrlinge. Links: Orchesterleiter Bossert.

Zur Gründung einer Blaskapelle treffen sich alle Interessenten am Dienstag, 5. Februar 1960, 17.30 Uhr, ebenfalls im Speisesaal, Holl. Platz. Die Proben finden dann jeden Freitag um 17.30 Uhr im gleichen Raum statt.

Die fachliche Leitung des Werkorchesters liegt in den Händen des Herrn Bossert, die Leitung der Blaskapelle wird Herr Saure übernehmen.

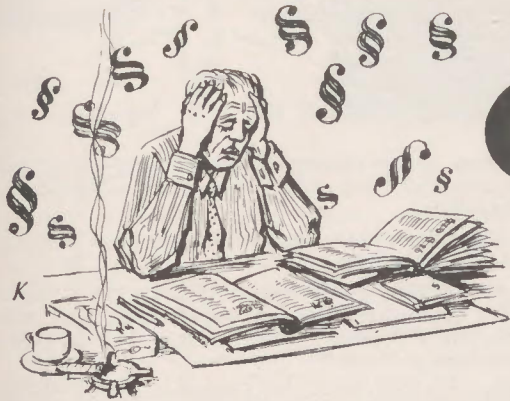
Henschelaner mit und ohne Instrument, die Musik mit Leidenschaft und Begeisterung als Steckenpferd betreiben, das ihnen jene spielerische Entspannung bringt, die wir alle nach des Tages erschöpfender Arbeit so dringend nötig haben, sind zu den Proben und zur Mitarbeit jederzeit willkommen.

Die Freude am gemeinsamen Erleben einer wirklich echten Unterhaltung, indem man seine Freizeit in einer anderen Welt, in einer Atmosphäre der Entspannung, der Besinnlichkeit und der Freude an der eigenen kleinen Schöpfung der Musik verbringt, werden dazu beitragen, den schaffenden Menschen die Kraft zu geben, das Leben zu meistern und in der Verinnerlichung des einzelnen das Gemeinsame zu sehen.

Heinz Theune, Betriebsrat

Henschel-Chor 1898

Zum ersten Vorsitzenden des Henschel-Chors 1898 ist der bisherige zweite Vorsitzende, Betriebsrat Paul Ambrolat, gewählt worden. Zweiter Vorsitzender wurde Hans Stein. Folgende langjährige Mitglieder wurden mit Ehrennadeln ausgezeichnet: für fünfzigjährige Mitarbeit Heinrich Siebert; 40 Jahre: Wilhelm Mann; 25 Jahre: der seitherige erste Vorsitzende Karl Eichler, Paul Ambrolat, Curt Schiller, R. Frey, Erich Wetzel, Christian Stiehler, Karl Wenning, Heinz Stark. Proben sind jeden Freitag, 19.30 Uhr, im Lokal Heitmann, Katzensprung. Wer mitsingen will, ist herzlich willkommen!



O, diese Steuern!

„Schaff' und erwirb, zahl Steuern und stirb!“ Diesen Satz hat einmal ein sehr pessimistisch veranlagter Mensch ausgesprochen. Niemand freut sich, wenn er Steuern zahlen muß, aber sie müssen nun einmal sein und die Lohn- und Gehaltsbüros müssen sogar oft feststellen, daß viele Mitarbeiter einfach aus Unkenntnis nicht von den gesetzlichen Möglichkeiten der Steuerersparnis Gebrauch machen. Um diese Möglichkeiten wahrnehmen zu können, muß man sich zunächst mit ein paar grundsätzlichen Fragen vertraut machen.

Die Höhe der Lohnsteuer und der Kirchensteuer, die 10 Prozent der Lohnsteuer ausmacht, richtet sich nach der Steuerklasse, in die der Steuerpflichtige eingestuft ist.

Seit 1958 gilt folgende Einteilung für Lohnsteuerpflichtige:

Steuerklasse I für alle Ledigen, Geschiedenen oder Verwitweten, die noch nicht 50 Jahre alt sind;

Steuerklasse II für alle Angehörigen der Steuerklasse I, sofern sie das 50. Lebensjahr vollendet haben;

Steuerklasse III/1-2 ff. für alle Steuerpflichtigen, die unverheiratet sind und Kinderermäßigung für eines oder mehrere Kinder beanspruchen können;

Steuerklasse III/0-1-2 ff. für Steuerpflichtige, die verheiratet sind, kinderlos (III/1) oder mit Kindern (III/1-2 ff.), sofern nur ein Ehegatte arbeitet;

Steuerklasse IV/0-1-2 ff. für alle berufstätigen Ehepaare mit und ohne Kindern.

Diese Eintragungen auf der Steuerkarte müssen genau geprüft werden. Unstimmigkeiten sollte man unverzüglich bei der ausstellenden Behörde richtigstellen. Die Steuerklasse wird durch das Finanzamt geändert, wenn der Steuerpflichtige Kinder über 18 Jahren zu unterhalten hat, die für einen Beruf ausgebildet werden, aber noch nicht 25 Jahre alt sind, und wenn er Kinder zu unterhalten hat, deren Ausbildung durch die Einberufung zum Wehrdienst unterbrochen wird.

Auf der Rückseite unserer Steuerkarte haben wir eine Spalte für Steuerfreibeträge. Dort werden die Beträge eingetragen, die sich über diejenigen Freibeträge hinaus errechnen lassen, die ohnehin jedem Steuerpflichtigen zustehen und bereits in die Lohnsteuertabelle eingearbeitet sind.

Wenn wir die letzteren Zahlen kennen, können wir ohne Zuhilfenahme einer Tabelle die von uns zu zahlende Lohnsteuer selbst ausrechnen. Bis zu einem Jahresverdienst von DM 8000,— (Steuerklasse I und II) bzw. DM 16000 (Steuerklasse III und IV) beträgt die Lohnsteuer 20 Prozent des zu versteuernden Jahreslohnes bzw. Gehalts, das heißt nach Abzug der in der Tabelle enthaltenen Beträge ergibt sich die Summe, von der die Lohnsteuer mit 20 Prozent einzubehalten ist.

Hier sind die Jahresfreibeträge der Lohnsteuertabelle:

Grundfreibetrag für jeden Arbeitnehmer	DM 1680,—
Dieser Betrag verdoppelt sich für verheiratete Arbeitnehmer der Steuerklasse III.	
Pauschbetrag für Werbungskosten	DM 564,—
Pauschbetrag für Sonderausgaben (St.-Kl. I, II, III) . .	DM 636,—
(Steuerklasse IV für beide Ehepartner zusammen . .	DM 1272,—)
Altersfreibetrag Steuerklasse II/0	DM 840,—
Kinderfreibetrag für das 1. Kind	DM 900,—
Kinderfreibetrag für das 2. Kind	DM 1680,—
Kinderfreibetrag für das 3. und jedes weitere Kind . .	DM 1800,—

Es ist gar nicht so schwer zu errechnen. Lassen wir doch ein Beispiel zu uns sprechen:

Steuerklasse III/1 — Jahresverdienst	DM 7200,—
/. Freibeträge wie oben:	
Grundfreibetrag 2mal	DM 3360,—
Werbungskostenpauschale	DM 564,—
Sonderausgabenpauschale	DM 636,—
Kinderfreibetrag	DM 900,—
Zur Versteuerung mit 20 Prozent verbleiben	DM 5460,—
	DM 1740,—

Die Jahreslohnsteuer beträgt demzufolge DM 348,—. 10 Prozent dieses Betrages sind als Kirchensteuern abzuführen: DM 34,80.

Diese beiden Beträge stimmen mit den Zahlen der amtlichen Jahreslohnsteuertabelle überein.

Das war also die Steuerberechnung eines Familienvaters mit einem Kind.

Bei einem Alleinstehenden unter 50 Jahren mit gleichen Einkommen würde die Steuerberechnung so aussehen:

Steuerklasse I — Jahresverdienst	DM 7200,—
/. Freibeträge	
	DM 1680,—
	DM 564,—
	DM 636,—
	DM 2880,—
	DM 4320,—

20 Prozent von DM 4320,— = DM 864,— Jahreslohnsteuer
10 Prozent von DM 864,— = DM 86,40 Jahreskirchensteuer

Um von dem Monatseinkommen die Steuer auf vorstehende Art zu berechnen, brauchen wir lediglich die genannten Freibeträge durch 12 zu dividieren und die gleiche Rechnung zu machen, die an den Beispielen gezeigt wurden.

Danach kann nun jeder seine eigene Berechnung vornehmen und erkennen, wie die Steuerabzüge vom Lohn oder Gehalt zustande kommen. Wie man nun die gesetzlichen Möglichkeiten wahrnehmen kann, Freibeträge auf der Steuerkarte eintragen zu lassen und damit das Netto-Einkommen zu erhöhen — darüber wollen wir uns das nächste Mal unterhalten. O. Markert

Lohnsteuer - Richtlinien für Werksrentner

Mit Schreiben vom 1. Dezember 1959 wurden unsere Unterstützungsempfänger über die Neuregelung der Lohnsteuerkarten für das Jahr 1960 unterrichtet. Diese Regelung erfolgte auf Grund eines Bundesfinanzhof-Urteils, wonach alle Zahlungen aus Unterstützungskassen steuerpflichtigen Arbeitslohn darstellen. Dies hat zur Folge, daß alle Unterstützungsempfänger für das Jahr 1960 eine Lohnsteuerkarte vorzulegen haben, obwohl in der Regel Lohn- und Kirchensteuer nicht einzubehalten sind.

Eine Steuerpflicht wird sich nur dann ergeben, wenn ein Unterstützungsempfänger infolge eines bereits bestehenden Arbeitsverhältnisses die 2. Lohnsteuerkarte vorzulegen hat.

Legt ein Unterstützungsempfänger seine Lohnsteuerkarte nicht rechtzeitig vor, so sind wir nach § 37 der Lohnsteuer-Durchführungsverordnung verpflichtet, die Steuerklasse I der Besteuerung zugrunde zu legen und den Unterstützungsbeträgen monatlich DM 245,— hinzurechnen.

Obige Neuregelung betrifft Vorlegung von Lohnsteuerkarten gilt für die Henschel-Unterstützungseinrichtung e. V., sowie für alle Werksangehörige, welche nach dem 1. 10. 1959 in den Ruhestand treten. Luise Waldeck

Briefe an den Henschel-Stern

Zu seiner Fotografie des Altarbildes von Neu-Berich in der Weihnachtsnummer teilt uns Hans Munk, Werk Kassel, folgende Einzelheiten mit:

Berich lag ursprünglich an der Eder. Beim Bau der Edertalsperre mußten die Einwohner ihr Dorf verlassen und wurden im Kreis Wolfhagen neu angesiedelt. Das neue Dorf wurde Neu-Berich genannt. Das alte Dorf Berich war erst 1753 an Stelle eines 1196 gegründeten, im 16. Jahrhundert aufgelösten Augustinerinnen-Klosters angelegt worden. Die evangelische Kirche in Neu-Berich wurde 1912 aus dem Material der alten Klosterkirche erbaut. So kommt es, daß man in einem so jungen Dorf eine sehr alte Kirche mit wertvollen Kunstschatzen findet.

Aus Schreiben unserer Rentner

Die kleine Notiz im Weihnachts-Henschel-Stern „Über 1500 Rentner“ ist für uns alte Henschelaner von großer Bedeutung. Zwei Faktoren sind dabei ausschlaggebend. Der erste die hundertprozentige Erhöhung des Weihnachtsgeldes. Beim Empfang konnte man zufriedene Gesichter sehen. Der zweite ist bei uns Alten beinahe noch wichtiger: die Aufwärtsbewegung. Es ist erfreulich und für Kassel von großer Bedeutung, daß sich um Herrn Dr. Goergen ein Mitarbeiterstab gefunden hat, dessen Erfolg sich durch die Einstellung des 12000. sichtbar gezeigt haben.

Im Namen der Rentner herzlichen Dank!

K. Heckl, Kassel

Über den „Henschel-Stern“, den ich bis jetzt erhielt, freue ich mich immer sehr und ich studiere ihn von A—Z. Kassel ist ja meine Heimatstadt und mit ihr verbunden sind die Henschel-Werke und alles interessiert mich sehr. Ich danke Ihnen sehr.

Anna Gemeinhardt, Momberg

Herzlichen Dank für die Übersendung des „Henschel-Sterns“. Letzterer ruft immer schöne Erinnerungen wach an unsere Zeit in Kassel, uns ist ein Nach-dort-Fahren bei der großen Entfernung nicht möglich.

Emma Esch, Burgsolms

Über die Zusendung des „Henschel-Sterns“ freue ich mich immer wieder. Ist es doch ein Stück Heimat, das mir hier in Frankfurt/M. ins Haus gesandt wird.

Amalie Spies, Frankfurt/Main.

Gefreut habe ich mich, wie wohl auch alle Rentner, daß der „Henschel-Stern“ wieder erstanden ist, bringt er uns doch dem Werkgeschehen wieder näher, wo man doch von Jugend auf bis ins Alter dem Werk eng verbunden war, gute und schlechte Zeiten, wovon das Werk nicht verschont blieb, mitmachte.

Paul Lipp, Dankerode

Ein Wort an die Jugend

Ich denke mir, daß der „Henschel-Stern“ die beste Möglichkeit ist, einmal diejenigen Jugendlichen anzusprechen, die anscheinend von Hause aus nicht dazu gehalten werden, auf ihre Gesundheit zu achten. Leider ist es ja heute so weit gekommen, daß auch schon die Jugendlichen von der Managerkrankheit befallen werden. Ich selbst bin Mutter von drei Kindern im Alter von 22, 20 und 16 Jahren und finde, man sollte einmal ein mahnendes Wort an unsere jungen Leute richten, wie sie — ohne Medizin — versuchen sollten, sich ihre Gesundheit zu erhalten:

1. Das Schlimmste in unserer heutigen Zeit ist die Hetze: Also steht beizeiten auf, damit die Hetze nicht schon am Morgen beginnt.
2. Das Fenster auf und drei Minuten Atemgymnastik!
3. In aller Ruhe frühstücken, den Kaffee ruhig auch einmal durch vitaminreiche Obstsäfte ergänzen.

4. Bei kurzem Anmarschweg lieber einmal laufen als für die wenigen Haltestellen in der überfüllten Straßenbahn stehen.

5. In der Mittagspause wenigstens für ein paar Minuten frische Luft schnappen!

6. Nach der Arbeit erst einmal abschalten, selbst wenn zu Hause auch noch Arbeit wartet. Hinlegen, ein Buch zur Hand nehmen, oder die Augen zu und einfach entspannen.

7. Vor dem Schlafengehen — im Sommer wie im Winter — spazierengehen, und wenn es eine Viertelstunde ist.

Die beste Medizin ist die, die kein Arzt und keine Krankenkasse verschreiben kann: Frische Luft und Schlaf!

Frau R. M., Werk Kassel

★

Wir sollten darüber sprechen!

Zu unserem Diskussthema „Kassel — ein Forum internationaler Kunst“ schreibt Felix Schieblisch, Werk Kassel:

Kassel — ein Forum internationaler Kunst? Diese im „Henschel-Stern“ als quasi-Forderung gestellte Frage mit all ihren Anregungen trifft zeitlich mit dem gelegentlich laut gewordenen Ruf nach einer Universitätsstadt Kassel zusammen. Es kann uns nicht nur recht sein, daß aus dem mit allerlei Attributen belehnten Kassel ein freies Zentrum geistigen Bewegens, Schöpfens und Erlebens wird. Es ist uns die Mühe wert, eine der Voraussetzungen für das Entstehen einer solchen Stätte zu schaffen: die Auseinandersetzung mit all dem was als Kunst — oder zur Kunst Erklärtem — auf uns zukommt. Die tragende Funktion des Kunsterlebenden, der bleibende Eindruck des Kunsterlebnisses werden ebenso unerlässlich für Entstehen und Bestand eines solchen Zentrums sein wie die Bereitstellung von Geld und Raum, Ausarbeitung von Programm und prominente Unterstützung. Diese Auseinandersetzung, in persönlicher Zwiesprache, offenem Streitgespräch oder allgemein fördernder Diskussion geführt, ist zumeist ein Ringen um die oft so leblos erscheinenden Begriffe Freiheit und äußerste Notwendigkeit. Wir entgehen der Gefahr, zu ungefragten oder schlechthin geduldeten Laien im Streit um Maßstäbe, Werke und Anschauungen zu werden, wenn wir den Kontakt zu „documenta material“ pflegen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die persönliche und die Freiheit der Gesellschaft ihren Teil in ein jedes Werk oder Werkchen gelegt oder diese Schöpfungen und Produkte aber am ufer-unbefestigten Strom unserer Freiheiten gelect haben. Lernen wir zu unterscheiden, wo zu Recht und wo zu Unrecht, ohne damit abweisende Überheblichkeit — als dem Gegenteil der bedingungslosen Jasagerei — zu üben!

Laden wir Künstler, Dozenten der Akademie zu offenem Gespräch ein; beteiligen wir uns (auch im Firmenmaßstab) an den Bemühungen des außerordentlich regen Kasseler Kunstvereins; beschäftigen wir uns mit dem Gedanken einer gelegentlichen, später sicher angebrachten Ausstellung von Feierabendarbeiten begabter Werksangehöriger! Es tut Kassel wohl, wenn wir den Gedanken „Kassel — ein Forum internationaler Kunst!“ auf gut gefügten Boden stellen und das Experteninteresse in eine in echtem Sinne freudige Teilnahme vielschichtiger Kreise erweitern.

★

Die Anregung des Henschel-Sterns, das Wilhelmshöher Schloß zu einem Treffpunkt der Kunstschaffenden aus aller Welt werden zu lassen, hat auch in der Presse ein starkes Echo gefunden. Die „Hessische Allgemeine“ und andere nordhessische Zeitungen haben unseren Bericht aufgegriffen. Die „Hersfelder Zeitung“ spricht von einem „beachtenswerten Vorschlag in der Henschel-Werkzeitung“ und meint, „das Schloß Wilhelmshöhe könnte keine bessere Verwendung finden, als sie in diesem Vorschlag umrissen ist“.

Ein Herkules

der Autobahn

Einen „echten“ Verkehrsunfall zu bauen, ist leicht. Einen „inszenierten“ Unfall lebensecht darzustellen, ist viel schwerer. Um aber vor Behörden- und Pressevertretern das Können eines schweren, auf Henschel-Fahrgestell HS 3-180 TA aufmontierten Autokrans zeigen zu können, mußte man zuerst einen mit Kisten beladenen Lastkraftwagen vor den Augen der Polizei in den Straßengraben an der verschneiten Autobahn bei Kassel dirigieren. — Dann kam der Riesenkran „Herkules“ der Firma Munke, Hannover, der jetzt in Mittelfeld stationiert worden ist, um in Hessen schwierige Bergungen auszuführen. Der Kran hob das „verunglückte“ Fahrzeug mühelos hoch (unser Bild) und stellte es wieder auf seine vier Räder. Diese Art der Bergung hat sich als außerordentlich schadensmindernd bewährt. Auch sonst ist das Kranfahrzeug „Herkules“ vielseitig einsatzfähig, gerade auch in der Industrie.



Aufgeschnappt

Mittelfeld, Omnibushaltestelle M 28: der Bus, der von Rothenditmold kommt und nach Kassel weiterfährt, ist ziemlich voll. Zur hinteren Tür wollen noch ein paar Fahrgäste herein.

„Moment mal“, sagt da einer von denen, die schon drin sitzen. „Wir wollen erst mal den Stuhl wegnehmen!“ Denn ein behäbiger, alter Bürostuhl versperrt den Mittelgang. „Mensch, loß doch den ahlen Stuhl zu laufen!“ ruft da jemand aus dem Hintergrund.

Im Gästebuch

notiert: Mr. Subramiam, Service Manager der Lok-Vertretung Indien, Larsen u. Toubro, Bombay; Mr. Mahmoud Abdel Salam, Inspektor General Mech. Dpt. (Egyptian Railways); Direktor Hollmann von Raab Karcher; 18 leitende Herren von der AG. für Berg- und Hüttenbetriebe, Berlin-Salzgitter.



Etwa 40 Verkäufer unserer Vertretungen und Mitarbeiter unserer eigenen Verkaufsabteilungen nahmen an der ersten dreitägigen Verkäufererschulung des Kraftwagenverkaufs in diesem Jahr teil. Auf dem Programm standen u. a. Vorträge über technische Grundbegriffe, Stand der Verkehrsgesetzgebung, technische Argumente, Fertigung von Motoren und Fahrzeugen und Verkaufspsychologie. Im Februar sind drei weitere Tagungen dieser Art geplant.

Zu „Direktoren der Henschelwerke“

sind die Herren Andree, Bäckmann, Breuning, Gundlach, Mohrstedt, Momberger, Nawrath, Ohme, Richter, Prof. Dr. Roosen, Dr. Sohler und Dr. Tibi ernannt worden. Prokura wurde den Herren Altfelder, Breuning, Fischer, Markert, Momberger u. Prof. Dr. Müller-Pohle erteilt.

Nette Leute schreiben

Netter Brief an die Werbeabteilung: „Sehr geehrte Herren! Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle? Ich bin das kleine Postamtsfräulein, welches hier (in Lissabon) am Schalter Ihren Kunden Ihre Korrespondenz aushändigt.“

Nun hätte ich eine Bitte an Sie. Sie haben einen so schönen Kalender für Ihre Kunden. Ich bin zwar kein Kunde, aber gerne hätte ich auch einen. Also sein Sie so nett und schenken Sie mir einen. Sein Sie meiner Dankbarkeit gewiß und stets zu Ihren Diensten verbleibe ich mit den besten Wünschen für ein gutes neues Jahr.

Ihre Maria Perpetua Duarte
Exactoria dos Correios de Lisboa.“

Ein originelles Angebinde haben die Schüler Volker und Lothar Doll aus Südwestafrika den Henschel-Werken als Gegengabe für Anstecknadeln und Kalender gesandt: echte Stachelschweinborsten.

2300 Leserkarten

In unseren Bericht über die Werkbücherei in der Dezemberausgabe hatte sich ein Fehler eingeschlichen, der dazu verleiten könnte, den Lesehunger der Henschelaner bei weitem zu unterschätzen. Wir schrieben, daß seit 1952 etwa 1000 Leserkarten ausgestellt worden seien. Diese Zahl gilt jedoch nur für das Werk Kassel allein. In Mittelfeld und Rothenditmold sind zusammen nochmals 1300 Leserkarten ausgegeben worden, so daß sich die erfreuliche Gesamtzahl von 2300 Lesern ergibt. Aus der Bücherei erfahren wir, daß die Zahl der Neuanmeldungen in den letzten Wochen besonders groß war.

Unsere Jubilare im Januar 1960

Vierzig Jahre im Betrieb



Hans Koch
Schleifer



Wilhelm Koch
Gruppenleiter



Wilhelm Müller
Konstrukteur



Alfred Münner
Programm-Sachbearb.

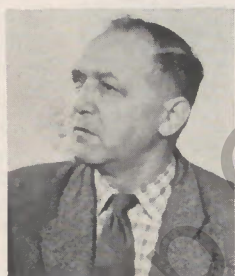


Alfred Osenbrügge
Kaufm. Angestellter

Fünfundzwanzig Jahre im Betrieb



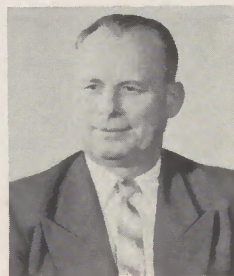
Fritz Bier
Kraftfahrer



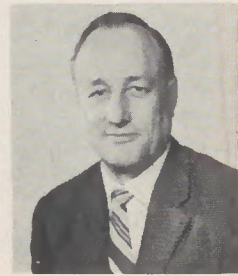
Christian Brede
Rep.-Schlosser



Adolf Gröber
Kaufm. Angestellter



Jakob Günther
Schlosser



Wilhelm Gumbel
Gruppenleiter



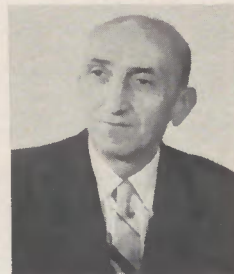
Konrad Hüter
Techn. Sachbearbeiter



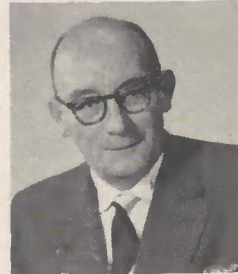
Fritz Jordan
Lagerverwalter



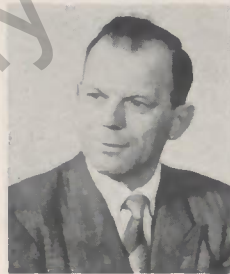
Friedrich Kirchhoff
Werkmeister



Wilhelm Lambrecht
Schlosser



Paul Mentzel
Werkmeister



Wilhelm Ohnesorge
Fräser



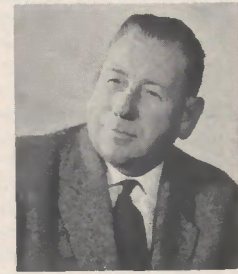
Johannes Pittich
Techn. Sachbearbeiter



Wilhelm Rosenberger
Schlosser



Karl Schaub
Schlosser



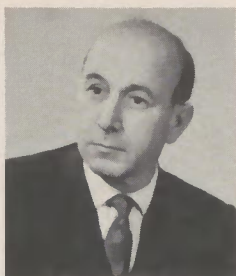
Johannes Schilling
Betriebsassistent



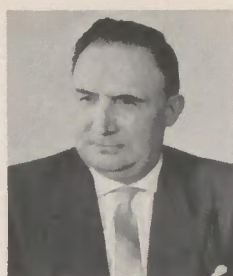
Wilhelm Schmelz
Schlosser



August Schmidt
Vorarbeiter



Kurt Schmidt
Prüfer



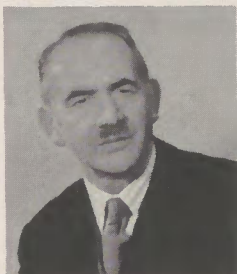
Paul Schnellert
Schlosser



Heinrich Vaupel
Schmied



Hans Vogel
Techn. Angestellter



Fritz Walter
Fräser



Georg Werner
Kranfahrer



Heinrich Wilke
Kranfahrer

Vorschau auf die Jubiläen im Februar

40 Jahre: Schlag (B/5111); 25 Jahre: Lustinetz (36290/2351), Werner (42580/2452), Hartmann (44117/3421), Wiegand (38075/5523), Rommeis (44223/3770), Schaub (38801/1310), Sabedot (38285/5550), Dumeier (37791/4710), Schmahl (42810/3583), Klenke (44466/5854), Kantenwein (36557/4310), Gundlach (37580/5851), Kalb (B/5810), Schäfer (37796/7201), Ehrhart (B/6000), Gutmann (36129/2030), Lauerwald (36931/1800), Müller (38253/4330), Bernhardt (B/6000).

Wir gratulieren

... zum 65. Geburtstag:

am 8. Januar Betriebsleiter Franz Herbst,
am 30. Januar Werkmeister August Wölbling.

... zum 60. Geburtstag:

am 26. Januar Konstrukteur Wilhelm Müller.

Sie haben geheiratet

Genau 30 Heiraten sind uns während der Weihnachts- und Neujahrszeit gemeldet worden:

Hans Baumann, Annelise Bäker, geb. Zimmering, Paul Berge, Erich Blum, Waldemar Ecker, Lothar Falchner, Hans Feile, Alfred Friedrich, Jakob Ganther, Hartmut Gaebert, Heinrich Gimbel, Friedhelm Hofmann, Theo Kranich, Horst Köbrich, Walter Köhler, Kurt Landefeld, Johannes Mohr, Hans Mösta, Josef Mühlbauer, Wilhelm Müller, Siegfried Nolte, Albert Paar, Leonhardt Pflum, Rolf Pffor, Karl Reuter, Johannes Saul, Alois Seltsam, Edgar Siegmann, Horst West, Arturo Yanez.

Herzlichen Glückwunsch für alle!

Nicht mehr unter uns

Dreher Otto Heinelt, geb. 24. August 1914,
gestorben am 14. Dezember 1959.

Fräser-Anlernling Siegfried Oehm,
geb. 5. August 1939, gest. am 19. Dez. 1959.

Schlosser Heinrich Hassenpflug, geb. 17. Aug. 1909,
gestorben am 5. Januar 1960.

Schlosser Wilhelm Schäfer, geb. 29. April 1906,
gestorben am 8. Januar 1960.

Hilfsarbeiter Karl Fritzsche, geb. 5. Aug. 1909,
gestorben am 8. Januar 1960.

Rentner Heinrich Linnenkohl, geb. 1. Nov. 1869,
gestorben am 6. Dezember 1959.

Rentner Johannes Kühneweg, geb. 13. Sept. 1878,
gestorben am 7. Dezember 1959.

Rentner Georg Friedrich, geb. 16. Juni 1879,
gestorben am 10. Dezember 1959.

Rentner Paul Otto, geb. 16. Oktober 1876,
gestorben am 10. Dezember 1959.

Rentner Justus Trinter, geb. 24. Januar 1882,
gestorben am 18. Dezember 1959.

Rentner Friedrich Martin, geb. 9. Oktober 1889,
gestorben am 20. Dezember 1959.

Rentner Konrad Emmeluth, geb. 3. Februar 1883,
gestorben am 21. Dezember 1959.

Rentner Adam Möller, geb. 19. Januar 1895,
gestorben am 29. Dezember 1959.

Rentner Wenzel Cizek, geb. 19. September 1885,
gestorben am 29. Dezember 1959.

Rentner Karl Müller, geb. 16. April 1905,
gestorben am 30. Dezember 1959.

Rentner Willi Wurzler, geb. 20. August 1888,
gestorben am 1. Januar 1960.

Herausgeber: Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Leps und Agnes Wahl.
Hausapparate 657, 347, 187

Aufnahmen: Werk-Fotos

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe.

Ausgabe Januar 1960 (2. Jahrgang)

Unser Bild auf der Titelseite zeigt den Abstich eines Heißwind-Kupolofens in der Gießerei der Henschel-Werke. — Das Bild auf der Rückseite gibt eine winterliche Aufnahme aus dem Park Wilhelmshöhe wieder. Die gußeiserne Teufelsbrücke ist ein Henschel-Erzeugnis aus dem Jahre 1826.

